

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 10

Rubrik: Zur schweizerischen Lage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dens, der Mittelpunkt aller Bemühungen sein? — Und gilt das gleiche nicht von dem Problem Ostdeutschlands? Wie ich schon anderwärts gezeigt habe: Müßte nicht die Ueberwindung des Nationalismus und des damit verbundenen Grenzengötzendienstes das sein, worauf sich alle Anstrengung richtete? Und gilt das nicht von dem ganzen Komplex des Kriegsglaubens? *Müßten nicht vor allem neue Ziele proklamiert werden, die über die ganze Sphäre hinausreichen, in welcher sich heute die Kämpfe um die neue Gestalt Europas und der Welt abspielen?*

Müßten wir nicht aus dem Schlaf der Befangenheit in falschen Gedanken erwachen?

Das aber müßte die Aufgabe der *Völker* sein! Und damit komme ich auf das Letzte, was ich in diesem Zusammenhang diesmal noch sagen möchte. *Die Völker dürften nicht passiv den Diplomaten das Werk der neuen Gestaltung der Welt und besonders die Schaffung des Friedens überlassen und sich auf das Schimpfen oder Betteln beschränken.* Sie müßten das Werk selbst in die Hände nehmen. Sie müßten jene höheren Ziele proklamieren und mit Wucht geltend machen, die zu sehen und anzuerkennen Diplomaten selten fähig sind — etwa ein Wilson oder Roosevelt ausgenommen — und von deren Geltung doch allein die neue Gestalt Europas und der Welt ausgehen kann. Diese Aktivität der Völker war von 1914 bis 1930 sehr viel stärker als heute; sie müßte aber umgekehrt heute noch sehr viel stärker sein, als das von 1914 bis 1930 nötig war.

Erwachtet — von der neuen Welt zur neuen Welt!

Zur schweizerischen Lage

Ober-Aegeri, 5. Oktober 1945.

Zum erstenmal in den Jahren, wo ich für die „Neuen Wege“ regelmäßig über die schweizerische Lage schreibe, tue ich es hier am Aegerisee statt in meinem kleinen Studierzimmer in Außer-Rohd bei Blick auf städtische Hinterhäuser und eine Fabrik oder, ausnahmsweise, droben in meiner großen Parpaner Dachkammer mit dem Blick auf die Abhänge des Stätzerhorns und die Alp gegenüber. Es ist aber hier am Aegerisee ein besonders geeigneter Ort für diesen Teil der Aufgabe der „Neuen Wege“. Man wird ja hier zum Nachdenken über die Schweiz völlig gezwungen. Ich brauche mich an dem Tische, wo ich dies schreibe, nur ganz leicht vorzubeugen und ich sehe den Morgarten vor mir. Das ist, so darf ich wohl etwas abkürzend sagen, der Ort, wo die Schweiz entstanden ist, ihre Wiege, ihr Quell — trotz Brunnen und Rütli, die ja auch nicht ferne sind. Was für ein großartiges geschichtliches Gebilde ist diese Eidgenossenschaft geworden, welche dort an jener Stelle die Bluttaufe erhalten hat! Ich weiß, was ich sage, wenn

ich behaupte, daß sich dieses Gebilde, das Schweiz heißt, mit dem Größten messen darf, was in der Geschichte aufgetaucht ist. Dabei denke ich nicht bloß, figürlich gesprochen, an den Morgarten und an das Rütli, sondern noch viel mehr an Zwingli, Calvin, Pestalozzi, Vinet und was alles dazu gehört, auch Rousseau nicht zu vergessen. Diese Schweiz darf sich kühn neben das Größte stellen, was in der Geschichte glänzt. Und ein echter Schweizer soll von dieser Empfindung erfüllt sein. Sie muß ihm zum *Auftrag* werden. Wir haben als Schweizer etwas *Großes* zu verwalten.

Aber nun: Wie steht es damit? Hat diese Schweiz, diese *große Schweiz*, diese *echte* Schweiz, auch eine Gegenwart und eine Zukunft oder ist sie bloß Vergangenheit geworden und die Schweiz, die noch geblieben ist und bleiben wird, bloß eine große Erinnerung, ähnlich wie auf ihre Art — man erlaube die zu hoch greifende Vergleichung — Griechenland und Palästina? Grau liegen See und Landschaft vor mir. Dort über dem Schlachtfeld ragt ein klotziges Denkmal, ganz dem Geiste der Aera Wille, dieser die Schweiz verwüstenden Epoche, entsprechend, in der es entstanden ist. Ist die heutige Schweiz im Verhältnis zu Europa nicht das geworden, was die ganze Innereschweiz, die Wiege der Eidgenossenschaft, im Verhältnis zur Schweiz geworden ist — ein bloßer Schatten der Vergangenheit?

Das ist die bange Frage, die mich bewußt und unbewußt bei Tag und Nacht bewegt, in Außerfuhl so gut als in Parpan und Aegeri, die hier aber sozusagen zu Fleisch und Blut wird. Es ist die Frage, die heute jeden Schweizer bewegen muß, der als Träger dessen, was die Schweiz bedeutet, in Betracht kommt.

An zwei Punkten hängt die Zukunft der Schweiz: an ihrer Einordnung in die neu entstehende Welt und an ihrer eigenen politischen, sozialen und geistigen Neugestaltung. Es ist sicher kein Zufall, wenn beim Gedenken daran mir gerade heute morgen beim Blick auf den Aegerisee hinaus, den auch am trüben Tage festlich leuchtenden, das Wort in den Sinn gekommen ist, das vor hundertfünfzig Jahren, als die Schweiz vor einer der heutigen sehr ähnlichen Krise ihres Lebens stand, ein großer Schweizer gesprochen hat, der Maler Heinrich Füßli, der Freund Lavaters, der bezeichnenderweise erst im Ausland, in der englischen Welt, seine ganze Bedeutung hat offenbaren dürfen: „Die Schweiz ist ein kaum sehbarer Erdflecken; wenn man ihn sehen soll, so muß er diamantgleich schimmern; jetzt aber ist er mit Schmutz bedeckt.“ Er ist damals gereinigt worden und hat lange wieder geleuchtet. Aber dann hat er sich wieder mit Schmutz oder auch nur mit Staub bedeckt. Wird er wieder zum Leuchten kommen? Von der Antwort, welche diese Frage finden wird, hängt die Zukunft der Schweiz ab.

Es scheint, als ob die Reinigung des Diamanten an den beiden Hauptpunkten, die ich hervorgehoben, begonnen habe.

*

Was die *Einordnung in die neue Völkerwelt* betrifft, so ist die Wendung, von der ich das letzte Mal berichten durfte, weiter vor sich gegangen, wenn auch nur langsam. Diese neue Einordnung in die Völkerwelt, konkreter gesagt: der Anschluß an den neuen *Völkerbund*, worin sich die neue Ordnung der Völkerwelt darstellt, ist wenigstens als Problem sichtbarer geworden, und dies sogar in der Sphäre der offiziellen Schweiz, wo man es solange ignorieren wollte. Sogar ein typischer Vertreter der reaktionär verhärteten Schweiz wie Bundesrat Stampfli hat, wohl in einem unbewachten Augenblick, davon geredet, daß wir durch dieses Tor gehen müßten, „mit oder ohne Neutralität“. Es ist zur Prüfung des ganzen Problems sogar eine Expertenkommission geschaffen worden, in welche freilich nur solche Persönlichkeiten gewählt werden dürften, bei denen sicher ist, daß sie keine Stränge zerreißen, darunter gewiß einige, die es am wenigsten verdienen, in einer solchen Kommission zu sitzen, auch einige Träger nicht der schweizerischen Wahrheit, sondern der schweizerischen Unwahrheit. Aber man darf, wahrscheinlich vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, das Problem wenigstens nicht einfach mehr ignorieren. Und so ist die Neutralität ein Thema geworden, das sich mehr und mehr aufdrängt, und aus einem Dogma eine Frage geworden. Sogar in der Verkörperung schweizerischer Satttheit und Selbstgerechtigkeit, welche die „*Neue Zürcher Zeitung*“ darstellt, wird in dieser Beziehung ein neuer Ton angeschlagen, wobei man selbstverständlich tut, als ob es nie anders getönt habe. Es sind jedenfalls auch wieder wirtschaftliche Motive, welche in diesen Kreisen die Wendung herbeigeführt haben, nicht etwa eine Aenderung der Gesinnung. Aber weit im Volke herum geht ein Erwachen des Denkens vor sich. Wobei die Atombombe eine Rolle spielt. Ihr Krachen war eben so laut, daß es auch einen tiefen Schlaf aufstören mußte.

Nun ist ja freilich jener „Umschwung“ gekommen, der mit der momentanen Verstörung des Verhältnisses der Alliierten zueinander auch wieder die Neutralität zu Ehren bringt. Törichterweise, wie ich anderwärts gezeigt habe — denn wie sollte uns die Neutralität vor der Weltvernichtung schützen, die ein neuer Weltkrieg bedeuten müßte? Dieser Umschwung wird ohnehin nur eine Episode sein, die Entwicklung wird für die Dauer doch nach der andern Richtung treiben und die Schweiz mitnehmen, so oder so. Für die Zukunft der Schweiz aber hängt alles davon ab, *wie* sie diesen notwendigen Schritt tut, ob bloß aus äußerer Notwendigkeit oder zugleich aus freier Einsicht, ob bloß aus Angst und wirtschaftlicher Spekulation oder aus einer Gesinnung und aus einem Glauben, die auf der Linie der echten Schweiz liegen, derjenigen Schweiz, der allein eine Zukunft verheißen ist.¹⁾

¹⁾ In bezug auf die Art und Weise, wie wir uns in den radikal-pazifistischen Kreisen, im Gegensatz zu dem törichten Geschwätz über uns, sowohl den Beitritt zu dem neuen *Völkerbund* und die Preisgabe der *Neutralität*, als auch die damit

Zu dieser wenigstens angehobenen Reinigung des Diamanten gehört auch die *Auseinandersetzung mit Rußland*, die sich nun vollzogen hat. Sie ist zu einer deutlichen moralischen Niederlage der offiziellen Schweiz geworden, aber diese moralische Niederlage ist zugleich der erste moralische Sieg, den sie in dieser traurigen Zeit errungen hat. Denn es ist ein Durchbruch der *Wahrheit*. Wie lange hat man sich gegen die russischen Anklagen in den schäbigen und löcherigen Mantel der schweizerischen Unschuld gehüllt! Jetzt hat man sich dazu herbeilassen müssen, wenigstens einige Lücken in der schweizerischen Unfehlbarkeit zuzugestehen. Freilich — was für abschwächende Wendungen! Da hat man rund hunderttausend Menschen, darunter auch Tausende von Russen, an der Grenze des altberühmten Asyls der Freiheit zurückgewiesen, in den sicheren Tod hinein. Dazu erklärt man: „*Die schweizerische Delegation bedauert die Nachteile, die daraus für die Betroffenen entstehen können*“ (von mir gesperrt). Aber es bleibt dabei: Man hat zugestanden, daß auch Schweizer, sogar Bundesräte, „Fehler“ begehen könnten. Das ist schon ein Anfang. Die Russen aber sind, aus irgendeinem Grunde, großherzig gewesen.

Als Wahrheit bleibt jedoch bestehen: Wir haben auf der offiziellen Linie, aber auch sonst, die Russen durchgehends mit Haß oder mit Geringschätzung — als vermeintliche *quantité négligeable* — behandelt. Wer das leugnet, ist entweder total unwissend oder total unehrlich. Und der Haß gegen die Russen, verbunden mit der Angst vor ihnen, bleibt ein Hauptelement der schweizerischen Lage. Es wird momentan durch den „Umschwung“ gegen die Russen vermehrt. Auch unser Militarismus stützt sich, neben der allgemeinen Angst vor der „Revolution“, hauptsächlich darauf. Wer aus andern, vielleicht sogar „religiös-sozialen“ Kreisen heraus dieses Element verstärkt, handelt schlechthin unverantwortlich.

Die Reinigung des Diamanten hat an diesem Punkte begonnen, aber es bleibt noch sehr viel zu tun!

Man bedenke bloß das Eine: Durch die *Motta-Politik*, welche auch die Pilet-Golaz-Politik war und zu der sich stets der ganze Bundesrat bekannt hat, sind wir vor allem in die heutige schweizerische Lage gekommen, die fast tödlich schwer erscheint. Nun hätte man wahrhaftig annehmen dürfen, daß wenigstens der Mann, der dafür die stärkste Verantwortung trägt und der auf alle Fälle, ob die Schweiz daran sterbe oder ob sie wieder aufleben dürfe, von einer ehrlichen Geschichtsschreibung als der verhängnisvollste aller schweizerischen Politiker dastehen wird, abgetan und erledigt sei und daß man von einem *Motta-*

verbundene *Abrüstung* denken, verweise ich auf deren Programm: „*Die Schweiz im Kampf um den Frieden*.“ Für dessen Verbreitung sollte in unseren Kreisen mehr getan werden. Damit könnten viele Irrtümer widerlegt und viele Menschen für unsere Sache gewonnen werden. (Die kleine Schrift ist zu einem sehr billigen Preis in der „*Pazifistischen Bücherstube*“, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, zu haben.)

Denkmal im Ernst nicht mehr reden dürfe. Aber als nun im Berner Kantonsrat, wie vorher im Gemeinderat, das Motta-Denkmal wieder auftauchte, da gab es statt Empörung und Hohn eine ernsthafte Beratung über dieses Thema. Und dabei dieser, übrigens nicht ganz unberechtigte, Lärm über die zögernde Säuberung des Landes von den faschistischen Elementen! Noch liegen viel Staub und Schmutz auf dem Diamanten!

Und nun kommt, sozusagen während ich dies schreibe, die Nachricht, daß *der Sitz des Völkerbundes* endgültig nicht mehr nach Genf komme. Diese Katastrophe der Schweiz fast ohnegleichen verdanken wir wesentlich dem Manne, über den man im Ernste verhandelt, ob ihm an einer hervorragenden Stelle unserer Hauptstadt, am liebsten vor dem Bundespalast, ein Denkmal, und zwar zu seinen *Ehren*, setzen solle! Ist je ein Volk in solche Verblendung verfallen? Die Tiefe dieser Verblendung und des geistigen Sinkens unseres Volkes überhaupt zeigt sich aber auch darin, daß nur Wenige so recht erkennen und empfinden, was für eine Katastrophe dieser Verlust für Sinn und Zukunft der Schweiz bedeutet.¹⁾ Jetzt muß unsere Frage endgültig so formuliert werden: *Kann die Schweiz dennoch eine Zukunft haben?* Ist der Diamant nicht nur beschmutzt (und verstaubt), sondern verloren?

*

Befleckt und vielleicht zerstört ist er in erster Linie auch durch unseren *Militarismus*. Auch hier hat allerdings die Reinigung begonnen. Es ist jene Reaktion auf die lange Militärdiktatur eingetreten, die ich dieser in ihrer Zensurgestalt einmal in einem Briefe vorausgesagt habe. Sie ist sogar in der *Bundesversammlung* zum Ausdruck gekommen, ist aber im Volke herum noch viel stärker.²⁾ Man hat in der Bundesversammlung kategorisch die Einstellung des Luftschutzes und der Ortswehren (der von Hans Bauer befürworteten), die Beschleunigung der Demobilisierung und anderes verlangt. Und der Bundesrat hat nachgeben müssen. Freilich nur vorläufig. Denn all diese Dinge sind *bei-*

¹⁾ Es scheint die Sitzfrage für den neuen Völkerbund doch nicht endgültig entschieden. Daß sie aber überhaupt *aufkommen* konnte, verdanken wir derjenigen schweizerischen Politik, deren Träger in allererster Linie *Motta* gewesen ist.

Was die Gleichgültigkeit gegen diese Frage betrifft, ob das Große, das mit dem Sitz des Völkerbundes in Genf der Schweiz angeboten war, für das aber freilich immer viel zu Wenige ein Auge hatten, ihr verloren gehe oder nicht, so lese man die typische Aeußerung dazu im „*Messenger Social*“ (Nr. 16) von dem Genfer Pfarrer *Ostermann*, der, nebenbei gesagt, auch Pétain verteidigt hat. Dabei gilt der „*Messenger Social*“ nicht mit Unrecht als fortschrittliches Organ. Und dieser Ostermann steigt, als Pfarrer von St. Pierre, auf die Kanzel Calvins! O *quae mutatio rerum!*

²⁾ Dort hat besonders auch das von dem unserer Offiziere so sehr verschiedene Auftreten der amerikanischen „*Urlauber*“ Aufsehen erregt und nicht Wenigen, die uns andern freilich längst vertraute Erkenntnis vermittelt, daß unser Militarismus seit der Aera Wille nur ein Abklatsch des preußischen gewesen ist.

behalten worden. Man hat freilich erklärt: nur auf dem Papier, für alle Fälle. Und man ist schwach genug gewesen, sich damit zu begnügen. Aber sie können vom Papier weg leicht wieder Wirklichkeit von Fleisch und Blut werden. Das wird ja nun sicher die Taktik unserer Militaristen sein: Sie werden vor der eingetretenen Reaktion gegen sie ihr Programm eine Zeitlang etwas verhüllen, um später dann wieder offen, mit dem Anspruch auf Legalität, hervortreten und es inzwischen im stillen so gut als möglich durchzuführen, etwa so, wie man es mit dem militärischen Vorunterricht gemacht hat.¹⁾ Der „Fall“ aber, mit dem man rechnet, ist ganz offenkundig: *Es ist der Krieg gegen Rußland, auf den man hofft.*

Wenn also, trotz der fast notwendig gewordenen Reaktion auf die Militärdiktatur, die Haltung der Bundesversammlung in diesem Punkte schwächlich geblieben ist, so ist vollends Eins ein trauriges Zeichen: *Es hat sich kein Mann gefunden, der in dieser Versammlung aufgestanden wäre und erklärt hätte: Es gibt für einen ehrlichen und denkfähigen Menschen heute nur eine Wahl: Abschaffung des Krieges und der Armeen oder Untergang in einer neuen und endgültigen Weltkatastrophe.*

Sehr lehrreich ist auch das Verhalten des zurückgetretenen *Generals*. Nicht nur kann man sich ehrlicherweise sein Herumreisen im Lande zum „Abschiednehmen“ (reist denn ein zurückgetretener Bundesrat oder sonstiger höherer Beamter auch zum offiziellen Abschiednehmen im Lande herum, von Bankett zu Bankett?) nicht anders deuten denn als Propaganda für unseren Militarismus und Militärpatriotismus, sondern er geht auch hin und hält am Zürcher „Knabenschießen“ die folgende Rede:

Liebe Zürcher Buben!

Vor zwei Jahren, am 13. September 1943, stand ich vor euch. Die Welt war in Aufruhr, wichtige, auch unser Dasein berührende Entscheidungen fielen. Die Armee wachte. Sie hat mit Hilfe eines gütigen Schicksals (!) dafür gesorgt, daß wir uns heute — nach langen Kriegsjahren, verschont von den Schrecken des Krieges — hier wiederum treffen können. Der Friede ist eingezogen.

Zum friedlichen Wettkampf habt ihr euch besammelt, übt ihr euch in der Waffe. Viele Leute, die den Sinn der schweizerischen Geschichte, des schweizerischen Werdens und Seins nicht verstehen, werden sagen, daß nun, da der Friede ins Land gezogen ist, die Waffen ruhen, wir eine friedliche Tätigkeit ausüben sollen. *Es wird dabei sogar das Gespenst der Atombombe heraufbeschworen.*

Aber gerade, weil wir an den Frieden denken, weil wir frei und unabhängig leben wollen, müssen wir uns gegen den Krieg vorsehen, müssen wir verhindern,

¹⁾ Die „Neue Zürcher Zeitung“ erklärt in einer Bemerkung gegen die Broschüre „Soll die Schweiz militarisiert werden?“, die sie nicht anzugreifen wagt, sie „renne offene Türen ein“. Mag sein, daß jetzt einige Türen geöffnet worden sind, aber dahinter sind andere Türen, die sind noch nicht offen!

Die Broschüre erscheint übrigens bald in einer zweiten, vermehrten Auflage. Sie ist auch ins Französische übersetzt.

daß unsere Heimat fremden Gelüsten anheimfällt. Und dies können wir nur, das Gewehr in der Hand, den trotzigsten Willen bekundend, niemanden hereinzulassen. Gerade der Weltkrieg 1939/45 hat einmal mehr bewiesen, daß nur eine starke Armee, nur opferwillige Männer und Frauen Garant sein können für Freiheit und Unabhängigkeit. Wir können es heute offen sagen: Während dieses Krieges waren es *unsere Gewehre* und unser Alpen-Reduit, die fremde Mächte abgehalten haben, die Schweiz zu überfallen.

Die Erfahrungen dieses Krieges lehren, daß trotz Automatisierung, daß trotz Großeinsatz von Flugzeugen und schwerer Artillerie letztendlich das Gewehr in der Hand des guten Einzel- und Scharfschützen entscheidet.

Darum sagte ich auch: Haltet fest an der Liebe zur Waffe, bildet euch daran aus, ihr bekundet damit eure Liebe zur Heimat.

Heute ist die ganze Welt im Umbruch, neue Erkenntnisse, neue Ideen wollen realisiert werden. Gewiß, auch wir können und wollen uns nicht dem Neuen verschließen. Auch wir wollen lernen, wollen Schritt halten und alles nutzen, was der Heimat dient. Auch wir wollen nicht vergessen, daß es für all dies immer wieder eine schweizerische Lösung gibt. Denn: alles Gute und Dauernde, das wir besitzen, ist das Produkt schweizerischer Lösung.

Der Rütli-Geist, der eure Vorfahren 1291 befehlte, der Geist, zu dem sich eure Väter im Juli 1940 (!) bekannten, haltet ihn wach!

In diesem Sinne zähle ich auf euch, entbietet euch euer General seine besten Wünsche für die Zukunft.

Wenn man diese Rede gelesen hat, dann muß man doch wohl dankbar sein, daß diese Art von militärischem Urteil nicht auf die Probe gestellt worden ist.¹⁾

Die Art, wie der Ex-General von der *Atombombe* redet, ist besonders typisch. Es ist die Art, die man bei uns in diesen Kreisen vertritt, das heißt, es ist eine schreiende *Unwahrheit*. Jedes Kind kann sie widerlegen. Und unser Volk urteilt in seiner großen Mehrheit anders.²⁾

Ein Non plus ultra solchen törichtem Umfallens ist jener „y“ der „Nationalzeitung“, ein einstiger Kommunistenführer, mit dem ich mich auch anderwärts in diesem Hefte beschäftigt habe. Er überschreibt einen Artikel gegen die Preisgabe der Neutralität bei der heutigen Weltlage

¹⁾ Ich habe einmal, kurz nach dem ersten Weltkrieg, einen geistvollen deutschen Offizier, der diesen als solcher mitgemacht hatte und keineswegs „Antimilitarist“ war, gefragt, was nach seinem Urteil im heutigen Kriege (es war 1922!) noch die Infanterie mit ihrem Schießen bedeute. Seine Antwort war ein ironisches Lächeln: „Die Hauptsache ist, daß man daran glaubt!“

²⁾ Diese *Atombombe* kann es freilich unseren Hassern nicht. Sie stört arg ihre Zirkel. Daher folgender Wutausbruch in „*Haus und Heer*“:

„Mit der Erfindung der Atombombe ist zweifellos den notorischen Antimilitaristen eine neue Waffe der Demagogie (!) in die Hand gegeben worden. Einige Abrüstungsfanatiker (!) beginnen bereits wieder mit ihrem wirklichkeitsfremden (!) Geflücker vom ewigen Frieden die Köpfe zu verwirren.“

Wie schade, daß die Militärzensur nicht mehr besteht! Sie könnte nicht nur diesen Fanatikern des Friedens wieder den Maulkorb anlegen, sondern auch um des Wirklichkeitssinnes willen verbieten, daß das Schweizervolk etwas von der Atombombe erfahre! Nicht wahr? Da diese schönen Zeiten vorläufig vorüber sind, versucht man mit dem krampfhaften Geschrei, es gebe jetzt unter uns keinen ernsthaften Antimilitarismus mehr, dessen sehr ernsthaftes Vorhandensein und Anwachsen zu ersticken.

mit den Worten: „Mourir pour Tripoli?“ (d. h. Sterben für Tripolis, für die Russen, die dieses zur Treuhänderschaft verlangen). Dabei vergißt er ganz, daß der Artikel von Marcel Déat: „Mourir pour Danzig?“, den er damit nachahmt, etwas vom Törichtesten und Verhängnisvollsten war, was je aus einer Journalistenfeder geflossen ist. Herr *Rusch* aber sagt im gleichen Blatte, nicht ohne eine edle Gebärde des Mitleides mit den Antimilitaristen, die einst für die allgemeine Abrüstung kämpften (und zu denen er damals, was er offenbar vergessen hat, selber in erster Linie zählte), seelenvergnügt den Krieg zwischen Rußland und den Angelfachsen (denn den allein kann er meinen) voraus.

Eine Stütze muß dieser schweizerische Neomilitarismus in dem Nachweis suchen, daß die Armee von 1939 bis 1945 zum zweiten Male die Schweiz gerettet habe. Abgesehen davon, daß dies auf alle Fälle eine unwahre Behauptung ist (denn im wesentlichen haben uns die Angelfachsen und Russen, mit ihren Verbündeten, gerettet, die Rolle unserer Armee ist auf alle Fälle nur ganz sekundär gewesen), wird es darauf ankommen, daß der Nachweis geleistet wird, in welchen Fällen unsere Armee ihre sekundäre Rettungsrolle gespielt habe. Und da ist nun die erste Probe dieser Dokumentation sehr wenig überzeugend. Was der schweizerische Oberst *Masson*, der als Chef unseres Informationsdienstes stets gegen ein offenes Reden über dieses Thema war, einem englischen Interviewer über die rettende Rolle mitgeteilt hat, die ein gewisser „SS.-General“ *Schellenberg* Hitler gegenüber gespielt habe, der im März 1943 die Schweiz habe überfallen wollen, klingt so unwahrscheinlich als nur möglich, trägt durchaus die Marke eines Falsifikates.¹⁾

Buchstäblich während ich dies schreibe, erfahre ich, durch die Zeitungen, daß Bundesrat *Kobelt* auf eine doppelte Interpellation hin im Nationalrat Auskunft über die Gefahren, die der Schweiz während des letzten Weltkrieges drohten und die Rolle unserer Armee gegeben hat. Es handelte sich darum, klar und bestimmt die Fälle nachzuweisen, in denen unsere Armee ihre, wenn auch nur sekundäre rettende Rolle gespielt habe. Wohlverstanden: Nicht darum handelt es sich, ob von Hitlerdeutschland überhaupt eine Bedrohung der Schweiz ausgegangen

¹⁾ Die Unehrlichkeit spielt in diesem Kampf des schweizerischen Militarismus überhaupt eine große Rolle. So behauptet jener *Doktor Jent*, mit dem wir uns das letzte Mal beschäftigen mußten, gegen eine vortreffliche Erwiderung auf seine Attacke durch unsern Freund Otto Herman, wir, das heißt die schweizerischen Antimilitaristen, die „um Ragaz“, hätten eine militärische Teilnahme der Schweiz im zweiten Weltkrieg an der Seite der Alliierten verlangt. Herr Dr. Jent wird erst dann den Anspruch machen dürfen, ein ehrlicher Mann zu sein, wenn er für diese tolle Behauptung den Nachweis antritt.

Er wird auch zeigen müssen, wie man gleichzeitig gegen uns behaupten kann, wir hätten, als Antimilitaristen, die vollkommene Abrüstung unserer Armee verlangt und wir hätten gefordert, daß diese vollkommen abgerüstete Armee sich am Weltkrieg beteilige. Ist gegen Antimilitaristen, das heißt radikale Kriegsgegner, jede verleumderische Dummheit gut genug?

sei — niemand zweifelt daran —, sondern *ob es unsere Armee gewesen sei, die uns davor gerettet habe, daß der Angriff wirklich erfolgt sei*. Denn es können auch ganz andere Gründe gewesen sein, Gründe allgemein strategischer, wirtschaftlicher oder politischer Art. Die Generale und die Vertreter der Wirtschaft, so soll Schellenberg nach Oberst Masson erklärt haben, hätten in der Beratung des deutschen Generalstabes, worin über den Ueberfall auf die Schweiz verhandelt worden sei, erklärt, die Schweiz nütze als „neutral“ Deutschland mehr denn als besetzt. Das ist das punctum saliens auf das es ankommt. In bezug darauf erklärt Kobelt: „*Dokumente fehlen noch und werden vielleicht nie erhältlich sein.*“ Die Behauptung, daß unsere Armee uns in bestimmten Situationen vor dem deutschen Angriff gerettet habe, beruht also vorläufig nicht auf erwiesenen Tatsachen, sondern auf bloßen Vermutungen. Das geforderte und versprochene „Weißbuch“ wird daher schwerlich viel mehr bringen, als die Antwort von Kobelt. Wohl aber ist nach der Kostprobe, die der Fall Masson bietet, zu erwarten, daß sich noch allerlei Hintergründe auch unserer militärpatriotischen Herrlichkeit kundtun werden, welche deren Mythus seines Götterglanzes vollends berauben. Denn die Götterdämmerung ist mächtig angebrochen.

Es gilt also auch hier: Die Reinigung hat begonnen, aber noch ist für die Säuberung des Augiasstalles eine Herkulesarbeit nötig.

*

Soviel diesmal über den *einen* Punkt, an dem sich das Schicksal der Schweiz entscheidet.

In bezug auf den andern Hauptpunkt, von welchem die Zukunft der Schweiz abhängt, die politische, soziale und geistige Neugestaltung, muß ich und darf ich zum Teil mich kürzer fassen, weil hier das Problem wenigstens zum großen Teil für die Mehrheit unseres Volkes viel klarer zutage liegt.

Die *soziale Unruhe* drückt sich auch bei uns in *Streikbewegungen* aus. Es ist bezeichnend, daß einige besonders wichtige unter ihnen sehr rasch bedeutenden Erfolg gehabt haben, und dies namentlich auch, weil sie von der übrigen Bevölkerung stark unterstützt worden sind. So nach dem glänzenden Erfolg der Aktion in der Basler chemischen Industrie der Streik in der dortigen Schappe-Industrie, wo die *weibliche* Arbeiterschaft die Hauptrolle spielt, der Streik der Tramangestellten in Genf und der Schreiner in Lausanne.

Zurückgetreten ist im Augenblick der Kampf um die *Altersversicherung*. Daß man im stillen auf alle Weise sie zu sabotieren versucht und daß auch das Gesetz für den Familienschutz nach der Absicht nicht Weniger ihr das Wasser abgraben soll, ist wohl keine Verleumdung. Demgegenüber darf man auf die großzügige und musterhafte Art hinweisen, mit der *Belgien* unter der Führung eines Sozialisten, Van Acker,

die Aufgabe der sozialen Sicherung anfaßt. Sollten wir dazu nicht fähig sein? ¹⁾

Im Augenblick sind die Verhandlungen über die in die Verfassung aufzunehmenden sogenannten *Wirtschaftsartikel*, welche in der Bundesversammlung stattgefunden haben, in den Vordergrund getreten. Es standen sich dabei scheinbar die Prinzipien der *Bindung* im Sinne des Sozialismus auf der einen und der *Freiheit* (im Sinne Röpkes und Hayeks) auf der andern Seite, in Wirklichkeit die vorhandene kapitalistische und die aufsteigende sozialistische Ordnung gegenüber. Die Bedeutung des Genossenschaftswesens, die Postulate der Vollbeschäftigung und der Bankenkontrolle standen im Mittelpunkt. Ich besitze nicht die Kompetenz, darüber im einzelnen zu urteilen. Dagegen scheint mir der Gesamteindruck unzweideutig: Die Schweiz ist im Augenblick zu einem radikalen neuen Weg auch in dieser Sphäre nicht fähig. Die neuen Artikel sind, vom sozialistischen Boden aus gesehen, ein schwächerer Kompromiß, im Sinne der bürgerlichen Wortführer dazu bestimmt, durch gewisse ungefährliche Zugeständnisse die bestehende Ordnung im wesentlichen zu retten. Es wird sich daran im besten Fall das Gleichnis von den neuen Lappen auf ein altes Kleid bewähren. Bedenklich war vor allem die Haltung Stampflis und am bedenklichsten seine selbstgerechte Behauptung, die andern hätten noch einen weiten Weg, bis sie in bezug auf den sozialen Fortschritt bei uns angekommen seien.

Ist das wohl auch in bezug auf die *Frauenrechte* der Fall? Und nicht das genaue Gegenteil? Ganz arg ist die entwürdigende Art, wie man, um den Schein zu wahren, den Frauen etwa das Stimmrecht in vermeintlich untergeordneten Dingen (Schul-, Armen- und Kirchenwesen) anbietet, um das, in den Augen der Männer allein wichtige politische Gebiet diesen und ihrer überlegenen Weisheit vorzubehalten. Ob die schweizerischen Frauen diese Entwürdigung hinnehmen oder nicht, wird ein Prüfstein für ihren Wert sein. Gewinnen tun sie jedenfalls nichts, wenn sie sich mit einer solchen Abspießung begnügen. Hier gilt ein Entweder-Oder — eine Entscheidung. ²⁾

Daß aber ein gewisses Erwachen auch in dieser Sphäre begonnen hat, beweist das Verhalten der *Jung-Liberalen*, welche in neuen Thesen verlangen, daß dem Rechte des Kapitals im wirtschaftlichen Leben als ebenbürtig das der Arbeit zur Seite gestellt werde. Das genügt natürlich nicht. Das Recht der Arbeit muß das *überlegene* sein. Die Jungliberalen sehen aber doch ein, daß es ohne starke Konzessionen nicht möglich ist, die kapitalistische Ordnung aufrechtzuerhalten. Das ist etwas.

¹⁾ Daß nun für die Zeit bis zur Einführung der Vollversicherung 100 Millionen Franken für die Alten und Bedürftigen festgesetzt sind, und zwar als *Recht*, nicht als Almosen, soll so wenig vergessen werden, als daß daran die „Partei der Arbeit“ ein Hauptverdienst hat. Sie hat freilich viel mehr gefordert.

²⁾ Daß nun auch die *Japanerinnen* vor den Schweizerinnen das Stimmrecht bekommen werden, ist immerhin interessant.

Wir dürfen also sagen: Auch in diesem wesentlichen Punkte hat die Reinigung des Diamanten begonnen, müssen aber auch hier hinzufügen: Erst begonnen.

*

Am allermeisten aber gilt der zweite Teil dieser Lofung auf dem Gebiete der *geistigen* Erneuerung.

Ich möchte zum Beweis dafür bloß einige Tatsachen aus der Berichtszeit anführen.

Da ist einmal jene *Korruption*, die in bezug auf gewisse Manöver des privaten Handels während der Kriegszeit aufgedeckt worden sind, aber im Nationalrat mehr „Heiterkeit“ erzeugt, als Empörung hervorgerufen haben.

Da ist sodann die Art, wie nach immer neuen Aufdeckungen unsere *Zensur* mit der Wahrheit umgegangen ist. So zum Beispiel das einstige Verbot einer Schrift, die den Titel „Warschau“ trug und auf die solideste Weise den Bericht eines schweizerischen Augenzeugen über das ganze deutsche Mord- und Raubsystem enthält, wie es sich typisch in Polen entfaltet. Schreien solche Tatsachen nicht unsere *Mitschuld* an diesem in die Welt und zum Himmel?

Da sind ferner gewisse Züge an unserem Volkscharakter, die durch Tatsachen aus *unseren* Konzentrationslagern und anderen Orten ans Licht getreten sind. Welche Abwesenheit jedes wirklich *demokratischen* und manchmal auch *menschlichen* Empfindens zeigen diese vielen Leiter unserer „Lager“! Und dann die Behandlung des Knaben *Paul Zürcher* durch seine „Pflegeeltern“. Daran ist besonders bedeutsam, daß diese einer „frommen“ Sekte angehören. Verstehen nun vielleicht einige mehr, warum ich so scharf zwischen bloßer Religion und Reich Gottes unterscheide? Religion hatten diese Leute in Fülle, wo aber blieb Gott und wo Christus? Man bedenke: Ich kenne Dienstverweigerer, die, *weil sie nicht töten können*, im ganzen, für das gleiche „Verbrechen“, mit über zwei Jahren Gefängnis und zirka 16—18 Jahren Entzug der bürgerlichen Ehren bestraft worden sind, während hier zwei „Eltern“ für die ihnen bewußte *Tötung eines ihnen zur Pflege anvertrauten Kindes* mit 2½ Jahren der Mann und 18 Monaten die Frau davonkommen. Welch ein Spiegel unseres „sittlich-religiösen“ Zustandes!

Dazu weiter die Art, wie sich besonders ein Teil unserer Frauenwelt gegen die amerikanischen „*Urlauber*“ benimmt. (Vgl. „*Tau*“, 29. September.) Ich habe überhaupt, wie es scheint, recht bekommen, wenn ich vor diesem Besuch der „*Urlauber*“ ein wenig Angst gehabt habe. Das ist eine verhängnisvolle Form der Begegnung mit den Angehörigen — auf ihre Weise so gut, wie auf andere, entgegengesetzte Weise die mit den Russen, aber wie diese eine Offenbarung des geistigen Zustandes unseres Schweizertums.

Und nun — last not least — eine vollkommene Schändlichkeit: der neue Anschlag auf das *Rheinwald*. (Ich nenne bloß das Rheinwald, weil es viel mehr als das Urferental in Betracht kommt.) Wie zu erwarten war, wollen die Kreise, die auf die Zerstörung des Rheinwaldes zugunsten ihres Götzendienstes aus sind, ihre Beute nicht lassen. Und das, trotzdem die Tatsache der Atombombe neuerdings zeigt, wie prekär der Verlaß auf diese Zauberkräfte der Stauwerke und ähnliche Dinge ist. Man will offenbar die Angst vor dem kommenden kalten Winter mit seinem Mangel an Kohle ausnützen, um den Widerstand gegen diese Pläne zu brechen, obschon diese neuen Werke erst in einigen Jahren fertig würden. Nachdem man weder den Widerstand des Rheinwald durch Lockung mit dem Mammon hat brechen können, noch wagen durfte, dies mit dem offenen Gewaltakt eines bundesrätlichen Vollmachtenbeschlusses zu tun, will man es durch „legale“ Gewalt versuchen, indem man nach bekannten Mustern ein Gesetz über die elektrische Versorgung überhaupt schafft, das aber in erster Linie den Zweck hat, dem trotzigen Tale den Meister zu zeigen. Es ist aber klar, daß ein solcher „gesetzlicher“ Gewaltakt noch schlimmer wäre als ein offener. Was hier vorbereitet wird, wäre, ich wiederhole es, eine *Schändlichkeit*, die ungefähr dem Verfahren Ahabs gegen Naboth entspräche. Sie müßte für die Schweiz katastrophale moralische Folgen haben. Sie wäre ein Verrat an den Grundlagen der Schweiz. Sozialisten, die einem solchen Akte schlimmster Diktatur zustimmen, sollten von „Aufräumen“ mit dem Nazismus und dem Faschismus im Schweizerlande zu reden aufhören. Ich hoffe, daß dieser neue Anschlag nicht bloß auf das Rheinwald (und das Urferental), sondern auf die Fundamente der Schweiz nicht nur am ausharrenden und kompromißlosen Widerstand der beiden Täler, sondern auch an der empörten Abwehr alles dessen, was noch an schweizerischem Empfinden unter uns ist, scheitere. Es handelt sich wahrlich nicht nur um die paar Staudämme, es handelt sich um den Geist, der allein die Schweiz tragen kann. Es handelt sich in letzter Instanz darum, ob die Schweiz Gott oder den Götzen dienen will.

In diesem Zentrum hat die Reinigung noch kaum begonnen. Sie muß mit Wassern aus großer Höhe und großer Tiefe geschehen.

*

So hat mich nun diesen ganzen Vormittag am Aegerisee die Frage der Zukunft der Schweiz bewegt. Dürfen wir an sie glauben? Ja, wenn wir die *Bedingungen* dafür erfüllen! Werden wir sie erfüllen? Siehe, ein Silberstreifen geht über das Wasser: Ja, wir dürfen an die Zukunft einer wirklichen Schweiz glauben, aber *bloß als an ein Wunder*, ein Wunder der Schöpfung aus dem Nichts — aus Gnade.

VON BÜCHERN.

(Einladung zur Subskription.)

Seit Jahren lebt in Zürich ein Mann, der am eigenen Leibe erfahren hat, was *Dachau* bedeutet, *Julius Zerfaß*. Er hat darüber unter dem Pseudonym Walter Hornung ein erschütterndes Buch geschrieben, das sich neben Langhoffs „Moorfoldaten“ stellen darf. Es sind von ihm dann in sozialistischen und vielleicht auch in anderen Organen von Zeit zu Zeit Gedichte erschienen, welche sich durch Adel der Form und Tiefe des Inhalts auszeichneten und den Sinn des Geschehens dieser furchtbaren Jahre eindringlich darstellten. Von diesen Gedichten soll nun im *Verlag Oprecht* in Zürich unter dem Titel „*Der Mensch in dieser Zeit*“ eine Sammlung erscheinen. Damit dies möglich sei, muß der Absatz von 200 Exemplaren zum voraus durch *Subskription* gesichert sein. Zu dieser seien Leser, die dafür in Betracht kommen, herzlich eingeladen. (Der Subskriptionspreis des gebundenen Exemplars beträgt Fr. 5.50.)

L. R.

DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

1. Infolge der besonderen Schwierigkeiten, unter denen das *Oktoberheft* entstanden ist, sind darin ungewöhnlich viele *Druckfehler* stehen geblieben. Die Leser werden die meisten selbst korrigiert haben; ich möchte aber folgende hervorheben: Seite 484, Zeile 11 von oben, muß es heißen: „ihrem Fürsten“ (statt „ihren“); Seite 487, Zeile 19 von oben, muß es heißen: „damit verteidigen“ (statt „immer wieder versichern“); Seite 504, Zeile 17 von unten, ist nach „schiebt sich“ ein „aber auch“ einzusetzen; Seite 517, Zeile 18 von unten, muß es heißen: „Gestaltung“ (statt „Umgestaltung“); Seite 532, Zeile 4 von unten (im Kontext) ist „solchen“ zu streichen.

2. Dazu eine *sachliche* Berichtigung: Das auf Seite 527 zitierte Wort von *Heinrich Füßli* ist nicht vor hundertfünfzig, sondern vor hundertfünfundachtzig Jahren (1760) ausgesprochen worden, in einem Briefe an Lavater.

WORTE.

Solche Leute aber [das heißt wirkliche Knechte Gottes] kann man nicht leiden in der Welt — die schlägt man tot. Eine Religion kann man gut ertragen: Wenn einmal eine Religion in festen Formen steckt, dann kann man wieder alles treiben, was man will und kann dabei doch in die Kirche laufen und zum Abendmahl gehen — daneben aber auch stehlen und betrügen.

Was war das Schlimmste in der Jesuszeit? Ich will es derb sagen: die *Religion!* — weil man in etwas stagnierend Religiösem stand, statt auf etwas von oben zu warten. Aber wir sollten die Anregungen von Gott verstehen — da nachlaufen, wo *Gott* herrscht, und uns gefallen lassen, was Gott tut.

Christoph Blumhardt.